

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 16

Artikel: Da schämten sich die Wolkenkratzer von Chicago
Autor: Sempacher, Sepp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da schämten sich die Wolkenkratzer von Chicago

Und wir uns mit ihnen.

Wolkenkratzer streben zur Höhe. Mit ihren Spitzen ritzen sie nahezu den Himmel. So leicht wie ich meine Glatze, kratzen sie die Wolken. Sie schauen zwar von oben, aber nie hochmütig auf die Menschen herab, und wenn es die Menschlein da unten nicht gar zu bunt treiben, bin ich überzeugt, daß sich kein Wolkenkratzer nach ihnen umdreht.

Was sich nun aber einige junge Schweizer oder Swiss Boys in Chicago geleistet haben, stinkt so sehr zum Himmel, daß selbst die Wolkenkratzer nachdenklich gestimmt wurden und sich schämten. Sie verglichen das, was sie vernehmen mußten, mit dem, was sie bisher vom Schweizervolk gehört und gelesen hatten, über seine Denkart und Einstellung zu Fragen der Standes-, Nationalitäten- und Rassenunterschiede, und erhielten den Eindruck: Es ist doch eine Schande, daß es solche Schweizer gibt in Chicago!

Dieser Ansicht muß ich mich leider anschließen. So schwer es fällt. (Denn welcher Schweizer möchte nicht lieber seine Landsleute im Ausland durch dick und dünn in Schutz nehmen?)

Was ist denn passiert? Folgendes:

In Chicago gibt es einen «Young Swiss Club». Schön und recht. Dieser Klub junger Schweizer veranstaltete eine «Fondue-Party». Ausgezeichnet. Der Nebelspalter ist überhaupt und überall für Fondue-Essen. Erstens wegen dem Käse, dem Schweizer Käs, und zweitens wegen dem Zusammenhalt, dem gesellschaftlichen. Aber bleiben wir beim Thema und beim Young Swiss Club von Chicago! Dieser zierte seine Einladung mit dem freundlichen Vermerk: «Bringt Freunde mit!»

Wie es sich gehört. Und demgemäß sahen sich die Mitglieder des Klubs nach guten Freunden um, die sie zum Fondue im Kreise der lieben Schweizer mitnehmen könnten. Ein Architekt, waschechter Schweizer und Klubmitglied, trug sich mit der Absicht und ließ dies auch den Vorstand wissen, von seinen besten Bekannten einzuladen und mitzubringen: den engsten Mitarbeiter des Stadtarchitekten von Chicago, Lehrer für Architektur am Technischen Institut von Illinois, Lizentiat der Universität Iowa, diplomierter Ingenieur der Universität Illinois; ferner dessen Gemahlin, von Beruf Lehrerin; und als Dritte im Bunde eine Bekannte mit zwei akademischen Titeln. Leute, denen man das

Zeugnis ausstellt, dank ihrer Intelligenz, ihres Humors und ihrer Feinfühligkeit ständen sie jeder Gesellschaft gut an.

Was aber geschah? Mir wurde schwarz vor den Augen, buchstäblich schwarz, als ich ein Schreiben des Schweizer Architekten zu Gesicht bekam, in dem es u. a. heißt:

«Mit diesem Brief möchte ich Ihnen meinen Austritt aus dem «Young Swiss Club» bekanntgeben. Gleichzeitig halte ich es für meine Pflicht, Sie auf die beschämende Haltung des Klubs aufmerksam zu machen, welche sich äußerte, als mir verwehrt wurde, drei der besten mir bekannten Menschen zu unserem Klubabend mitzubringen. Die Einladungen trugen den Vermerk «Bringt Freunde mit!» Ueber Rasse, Hautfarbe oder Exklusivität der Geladenen wurde nichts ausgeführt. Dies wäre entschieden unamerikanisch gewesen und, wie ich hoffe, auch entschieden unschweizerisch ... Tatsache bleibt, daß Sie und verschiedene andere Vorstandsmitglieder des Klubs mir deutlich zu verstehen gaben, ich dürfe diese Freunde nicht einführen, weil sie der schwarzen Rasse angehören. – Zwei weitere meiner Freunde, beides Weiße, hätten ebenfalls Gäste der Tafelrunde sein sollen. Sie waren schockiert, zu erfahren, was sich begeben hatte und fragten sich, ob wir denn noch nicht jenseits des Höhlenbewohnerstadiums angelangt sind.

Nicht alle Schweizer sind gleicher Gesinnung und Denkart. Doch es überrascht mich, wenn Landsleute in

Amerika eine solche Unfähigkeit zu unabhängigem Denken bekunden, daß sie sich durch die engstirnigste aller Seiten ihrer neuen Umgebung beeinflussen lassen. Ihre arrogante Mißachtung grundlegender Menschenwürde läßt mir keine andere Wahl, als meine Klubmitgliedschaft zu kündigen.»

Als dieser beschämende Fall in der Schweiz ruchbar wurde, meinte eine Zeitung, wenn die Schweizerkolonie von Chicago nicht selbst Manns genug sei, solche Einstellungen und Methoden abzustellen, wäre es am Platz, daß sich das Politische Departement der schweizerischen Eidgenossenschaft dieser erziehungsbedürftigen Landsleute in Amerika annähme. Ich hielte es für verfehlt, hier mit behördlichen Maßnahmen nachzuhelfen. Wer nicht aus eigenen Stücken und aus eigener Erkenntnis einer edleren Haltung gegenüber seinen Mitmenschen fähig ist, seien sie nun schwarz oder weiß oder rot oder gelb, den überlasse man dem Schicksal, bis dieses, vielleicht auf grausame Weise, ihn in die Schule nimmt und eines Besseren belehrt. Bis dahin wollen wir uns freundeidgenössisch schämen, daß es solche Schweizer gibt.

PS. Sollte es Sie als Schweizer wieder einmal reizen, sich über üble Szenen in Little Rock zu empören, dann denken Sie bitte während einer Minute betretenen Schweigens auch der geschämigen Rassenwahnigen vom «Young Swiss Club» in Chicago.

SEPP SEMPACHER

